

heute sind  
Es ist in  
Mit Verlaub  
sondern  
um wir nicht  
Finanz  
in mich frei  
Vaters des

„Sur  
nicht nur  
auf einem  
Zeitungs  
gekommen.  
darin er-  
wähle  
abgehoht  
mühte Thar-  
verwandt  
Büchereidat  
um die  
Material  
öffentlich zu

a Naro  
Coalition“  
Moment,  
rix causa  
Göttern,  
Latone ge-  
ich die  
alki allge-  
mich dar-  
Denm  
dent des  
Stellung  
egen sein.

des neuen  
a N. a. B. e.  
Name  
nach ihrer  
tichtigen  
in ganzen  
a Kadau

5 Jahren  
tage frei  
Prager

er seine  
auf man  
infrischen,  
st.

zwei Jahr  
besucher  
zwei Jahr  
Schwung

Außer  
mehr die  
Neu  
ei ganz  
en hat  
gewinn.  
erwieren  
Bant  
die un-  
O Gul-  
ist ein  
ons-Ge-  
bernd  
deutend  
sondern  
nd des  
die Aus-

Das Jahr 1894 war für die europäischen Bankinstanzen außergewöhnlich günstig. Speziell in Deutschland sorgten zahlreiche industrielle Gründungen sowie Concessionen von Renten und Bahnobligationen für große Confortialgewinne, während die andauernde Haussseeperiode die Banken in die günstige Lage versetzte, ihr Effectenportefeuille zu stark erhöhten Coursen entweder abzulassen oder in die Bilanz einzustellen. Es haben daher alle großen deutschen Banken trotz der herrschenden Zinsdepression ausgezeichnete Bilanzen gemacht, und weit höhere Dividenden gezahlt als im Vorjahr. Bei uns in Wien gesellen sich zu der ununterbrochenen Haussseeperiode die abnormen Zinssätze im Reportgeschäft während des ganzen zweiten Semesters. Man hätte erwarten können, den Ausdruck dieser außerordentlich günstigen Momente in den Bilanzen zu finden. Soweit sich dieselben bisher überblicken lassen, ist dies aber nur in geringem Maße der Fall. Die Zinsenconti der Banken weisen die erwarteten Mehreinnahmen auf. Die Provisionsconti, welche den eigentlichen Ausdruck des regulären Bankgeschäftes bilden sollen, zeigen aber nur geringe Mehreintrünge, in einzelnen Fällen sogar Mindereinnahmen. Wenn wir berücksichtigen, daß alle Banken im Vorjahre durch das Börsencommissionsgeschäft große Mehreinnahmen an Provisionen gemacht haben müssen, so läßt sich dieses unbefriedigende Ergebnis eben nur auf einen Rückgang des auf rein com mercielle Basis beruhenden Bankgeschäftes zurückführen. Und dies ist ungleich ausschlaggebender für die Beurtheilung der Zukunftsentwicklung unserer Banken, als alle Referirungen von Confortial- und Effectengewinnen, zumal ein gleich lebhaftes Börsengeschäft für 1895 kaum zu erwarten ist. Aus diesem Gesichtswunkte ist die Mattigkeit der Bankactiencourse an der Börse wohl verständlich.

Die Börse und die Presse ist wieder voll von Verstaatlichungsgerüchten. Ob diese Gerüchte eine Folge der Coursesteigerung verschiedener Bahnactien oder diese Coursesteigerung eine Folge jener Gerüchte ist, läßt sich schwer entscheiden. Man erinnert sich, wie lange schon das Schlagwort Verstaatlichung als Vorwand zur Coursestreiberei der Bahnactien dient, ohne daß bisher die erwartete große Action begonnen hätte. Graf Wurmbbrand hat diesmal zwar noch nicht gesprochen, aber man erwartet von ihm in den nächsten Tagen eine neue große Programmrede bezüglich der Verstaatlichung. Es wird nicht die erste sein und vermutlich auch nicht die letzte. Graf Wurmbbrand hatte im März 1894, als alle Welt die Einlösung der Staatsbahn erwartete, den Kauf der Nordwestbahnen (incl. Südb-Norddeutschen Verbindungsbahn) für den Herbst in Aussicht gestellt. Die Südbahn und Nordbahn wurden ausdrücklich ausgeschlossen. Als aber der Herbst kam, da hatte der Handelsminister sein Herz für die Südbahn erwidert und erklärte, daß er unter Zurückziehung seiner früheren Pläne nunmehr an die Verstaatlichung der Südbahn schreiben wolle. Die damals auch thatsächlich eingeleiteten Verhandlungen sind beinahe ghescheitert, doch soll ihre Wiederaufnahme unmittelbar bevorstehen. Aber unser unerfahrener Handelsminister hat ein weites Herz. Wenn man den Mittheilungen der Officiellen glauben soll, will er diesmal nicht nur die Südbahn, sondern auch die Staatsbahn und die Nordwestbahn verstaatlichen. Warum gleich die beiden letzteren Bahnen? Dieselben sind zum großen Theil Concurrenzbahnen und mit dem Besitze der Staatsbahn würde sich der Staat einen weitgehenden Tarifseinfluß auf die letztere von vorneherein sichern. Die Staatsbahn hätte der Handelsminister schon lange und billiger als heute haben können, wenn er nicht mit der Südbahn beschäftigt gewesen wäre. Die Verhandlungen mit der Nordwestbahn sind wohl schwieriger, da ein integrierender Theil derselben, die Elbebahn, noch nicht concensionsmäßig eingelöst werden kann, aber es ist möglich, daß sich die beteiligten Factoren, wie verhofft wird, über die Einlösungsmöglichkeiten so ziemlich geeinigt haben. Es dürfte also die Einlösung der einen oder der anderen Bahn keine großen Schwierigkeiten bieten, und was die Hauptsache bleibt, bei der günstigen Entwicklung der Bahnen dem Staate auch kein bedeutendes finanzielles Opfer auferlegen. Beide Bahnen gleichzeitig einzulösen scheint uns, wie gesagt, überflüssig, und falls dieser Plan besteht, entspringt er wohl nur dem Thatendurst unseres Handelsministers. Bleibt die Südbahn. Die geradezu unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche sich der Einlösung dieser Bahn entgegenstellen, sind schon so oft und deutlich hervorgetreten, sie sind in der letzten Zeit so häufig in der Presse und auch in diesem Blatte dargelegt worden, daß eine Wiederholung unnöthig scheint. Selbst eine dem derzeitigen Ertrünge der Bahn angemessene Abfindungssumme würde bei den hohen Tarifen der Südbahn dem Staate große finanzielle Opfer auferlegen, da diese Tarife keinesfalls aufrecht erhalten werden können, ohne die größte Unzufriedenheit der Alpenländer zu erregen, zu deren Gunsten die Einlösung erfolgen soll. Aber eine solche Einlösung ist gar nicht möglich. Der derzeitige Cours der Actien — ca. 110 fl. — steht in gar keinem Verhältnisse zur Dividende der letzten Jahre von ca. 4 Francs. Da die Einlösung der Bahn zu den concessionsmäßigen Bedingungen insolge der zahlreichen schwebenden Differenzen nicht erzwungen werden kann, die Verwaltung ihrerseits in die Einlösung vermunthlich nur gegen eine derartige Abfindungssumme willigen wird, daß durch dieselbe kein Coursesturz der Actien hervorgerufen wird, so kann die Einlösung nur unter solchen Bedingungen erfolgen, daß der Staat den effectiven Wert dieser Bahn bedeutend überzahlt. Es ist möglich, daß Graf Wurmbbrand, von dem Wunsch, die Südbahn einzulösen getrieben, auch in solche Bedingungen willigt; daß das Parlament sie ratificieren würde, ist wohl zweifelhaft. Doch ist vorwurband gar keine Ursache, sich über diese Eventualitäten aufzulassen. Es wird der Herr Frühjahrsprogramm noch nicht beauftragt und dann — wer weiß, welches sein Herbstprogramm sein wird!

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris. Théâtre de l'Oeuvre, „Interieur“ von Maurice Maeterlinck. Ambigu Comique „Deux Patries“ von Denique. Déjazot, Revue von „Le Carnaval d'un merlo blanc“ von P. Chivot und R. Duru. Vaudeville „L'Age difficile“ von Jules Lemaitre. Mollard, „La comtasse Wanda“ von R. de Larosier. Berlin. Deutsches Theater, „Drohnen“ von Rudolf Stray. Neues Theater, „Edgars Kammermädchen“ von Eugène Labiche. Lindentheater, Gastspiel der eng-

lischen Barlesque Company, „Morocco bound“ von F. Wilbe und Barson.

Die Burg brachte neulich „Feodora“, eine richtige „Sandrod-Kolle“, wie die Leute sagen. Aber es ist nun merkwürdig, wie diese „Sensationschaupielerin“ das jetzt spielt: allen Verblüffungen und Bravouren geht sie jetzt gestiftlich aus dem Wege, verschmäht jede gewaltsame Wirkung von außen und will nur noch das Wesentliche geben. Dieses sehr edle Streben muß freilich in so unwesentlichen, leeren und nur in Scheine lebenden Rollen bekremden. Sie ist ihnen entwachsen; sie ist heute zu gut für Carbou. Sie braucht Hebbel, Kleist und Shakespeare.

In „Cornelius Voss“ ließ das Deutsche Volkstheater Samstag Fräulein Werra debütieren, eine sehr lange, sehr spitze und sehr winkelige Dame mit einer heftigen Nase und einem noch heftigeren Kinn — man weiß nicht recht, ob sie mehr dem Dante oder bloß dem Herrn Weiße ähnlich sieht. Auch ihre Rede ist so spitz, mit lauter Ecken und Zacken: die Sätze marschieren im Stetsschritt und machen Genehrgriffe, daß es „schep-pert“. Drill und Kaserne sind in ihrer Art und es wird einem preußisch.

Die letzte Novität des „Kaimundtheaters“, der „Andere“, will zeigen, wie der Mensch durch Gewalten, die in ihm schlafen, getriibt, verführt, sich entfremdet, ja entzogen und völlig in ein zweites Wesen verwandelt werden kann. Das wäre gewiss ein Thema, aber es ist kein Thema für den wigelnden und feuilletonistischen Herrn Paul Lindau. Mit dem Unheimlichen kann man wirken, wenn man es ganz roh und ungeflakt bringt, wie das Leben selber es bringt: das ist der Zauber von Gespenstergeschichten und Colportageromanen. Oder man muß schon sehr tief ins Herz der Natur schauen, wie Otto Ludwig oder Kleist oder Shakespeare. Mit Berliner „Geist“ kommt man dem Belträttsel nicht bei, sondern bestigt nur wieder, wie kläglich und verlassen der Bestand vor allen wesentlichen Fragen steht. Von Herrn Wiene, der den Staatsanwalt Hallers gab, soll nach seiner zweiten Rolle ausführlicher gesprochen werden. Herr Schildkraut, ein glänzender und darum unbeschäftigter Epilodist, war in einer Charge vortrefflich.

Das vierte ordentliche Concert der Gesellschaft der Musikfreunde brachte neben dem ersten Satz von Brahms' Triumphspiel (1871) und der stimmungsvollen Chorcomposition Humperdinks „Die Wallfahrt nach Kevelaar“ zwei herrliche virtuose Leistungen. Herr Josef Labortrug auf der Orgel Prästudium und Fuge in G-moll „das allerbeste Pedalstück von H. Johann Sebastian Bach“, wie eine alte Handschrift der Fuge bezeugt, (Ausg. d. Bach-G. XV. Nr. 12) mit klarer Vertheilung, wohlangebrachtem Registerwechsel und ausgezeichneter Pedalbeherrschung vor; und Herr Hugo Bader spielte das Haydn'sche Violoncellconcert, abgesehen von der technischen Meisterhaft, mit einer Pietät und einem so vollbetenen Geschnack, daß er darin unter seinen engeren Kunstgenossen derzeit keinen Nebenbärtigen haben dürfte. Von vier Quartettvereinigungen war hier schon die Rede, ihnen reihen sich noch das neue Streichquartett Tyberg und das schon mehrere Jahre schon erbe fleißige Quartett Duesberg an. Sind bei dem letztgenannten Theil die Mittelstimmen durch Damen besetzt, so haben sich nun zu einem stehenden Quartett vier Damen zusammengethan, die am Montag im Bösendorfer-Saal ihr erstes gemeinsames Auftreten feierten. Frau Röggersoldat heißt ihr General, ihre Mitkämpferinnen sind Frau Fingert-Balletti, Frau Dauer-Lechner und Miss Lucy Herbert-Campbell. Ihrem Zusammenspiel kommt unlegbar der Umstand zu statten, daß alle vier die Spieltradition der Berliner Hochschule für Musik in sich aufgenommen haben, also schon von Anfang an eine gewisse Gleichmäßigkeit der technischen Behandlung vorlag. Mit einem Haydnquartett begannen sie den Abend, mit Mendelssohns op. 12 beschloffen sie ihn. Dazwischen spielte S. Ignaz Brüll mit Fr. Soldat und Fr. Campbell das D-moll-Trio von Schumann. Im Einzelnen gut in der Tongebung, kann das Quartett, wenn es sich noch rhythmisch gefestigt haben wird, eine geachtete Stellung in unserer Concertwelt erringen. So war wohl der große Erfolg zu deuten, den die Erschienenen dem weiblichen Biergeschirn in herzlicher Weise bereiteten.

Man schreibt uns aus Berlin. Bei Gurlitt ist die Münchener „Freie Vereinigung“ eingezogen. „Immer heran, meine Herrschaften, das Allerneueste in der Kunst!“ Wirklich, sie schreiben ein bißchen, diese allerjüngsten Herren, die Secession der Secession. Und ich weiß nicht, ob Th. Heine, der seinen Genossen das Placat gewidmet, nicht einen boshaften Trara in gemacht hat, als er darauf die Mause darstellte, wie sie mit fröhlichem Irren die Hofsaune löst. Zutruwe wäre es ihm schon, dem gottlochen Spötter, dem nicht einmal seine eigenen Wiber heilig sind. Also sie schreiben ein bißchen, und unter den meisten der Wiber, auch der ihrer belgischen und dänischen Gäste, könnte das Motto prangen: „Epater le bourgeois!“ Da ist ein gewisser Willumsen aus Kopenhagen. Seine Wiber sind Zwitter von Gemälde und Relief. Beschreiben kann man sie nicht. Aber hier haben Sie die Erklärung zu dem einen, wörtlich, wie sie der Katalog gibt: „Männer brechen Steine von einem Berge, der von einer blühenden Vegetation bedeckt ist; sie müssen hart arbeiten, um ihr Brod zu verdienen, im Gegensatz zu den auf den Bergen frei lebenden Thieren, die ihre Nahrung leicht finden. In der Gemse mit den Füllgeiß (!) und den Schwämmen (!) sind die launenden, fliegenden und schwimmenden Thiere in einem Wesen vereint. Das Bild enthält also den Gegensatz zwischen der hohen, schwebenden Freiheit und der erzwungenen drückenden Arbeit. Für die Weltbrecher